

gung, als Kämpfer um Leben und Tod, um den Gott seines Heiles«<sup>4</sup>. Aber es bleibt ein Fragen, das aus einer gewissen Enge der Schau heraus kommt. Es gibt ein vom Menschen unabhängiges Sein. Das Denken, das von der breiten Basis des Seins im allgemeinen ausgeht, führt zu einer Sicherheit und Tiefe des Wissens von Gott, an das der Glaube anknüpft, von wo aus Glaube nicht mehr nur als Wagnis erscheint. Die in der »Summa contra gentiles« gegebene Lösung der Aufgabe einer Apologie des Christentums, sofern durch sie zunächst der Mensch an die Offenbarung herangeführt werden soll, leistet mehr – und scheint mir daher befriedigender zu sein – als die Lösung Pascals. Mit Sicherheit läßt Pascal den Menschen nur die Notwendigkeit einer Entscheidung überhaupt erkennen und bringt den Menschen dadurch zum unruhigen Bemühen um richtige Entscheidung. Der heilige Thomas zeigt mehr, nämlich die Notwendigkeit der Entscheidung des Menschen für Gott.

## Tambaram

### Befinnung im missionarischen Weltprotestantismus

Von Jof. Alb. Otto S. J.

Die dritte protestantische Weltmissionskonferenz, die vom 12. bis 29. Dezember 1938 in den neuen Gebäuden des Christian-College zu Tambaram bei Madras in Südindien tagte, scheint die hochgespannten Hoffnungen weitgehend erfüllt zu haben. In den Berichten der Teilnehmer schwingt noch die ganze Hochstimmung dieses »größten ökumenischen Erlebnisses« nach. Grundzüge dieser bedeutamen Tagung, soweit sie auch bei uns Beachtung beanspruchen, seien herausgestellt<sup>1</sup>.

Tambaram liegt wie die Vorgänger Edinburg (1910) und Jerusalem (1928) ganz in Richtung der Bewegung des Weltprotestantismus zur Wiedervereinigung der Kirchen. Nirgendwo hat sich die Zerrissenheit des protestantischen Christentums

<sup>4</sup> Ernst Böminghaus S. J., Pascal unter uns: Novemberheft 1938 dieser Zeitschrift, S. 129.

<sup>1</sup> Die Ausführungen stützen sich vor allem auf den amtlichen Bericht der Tagung: »The World Mission of the Church. Findings and Recommendations.« 8<sup>o</sup> (208 S.) London 1939, International Missionary Council. 1/6 Sh. (Abkürzung: WM). – Von den Berichten der Teilnehmer seien genannt: M. Schlunk (Neue allgemeine Missionszeitschrift 1939, 33–38 65–81 185–195 217–232), K. Hartenstein (Ev. Missionsmagazin 1939, 35–46), W. Platon (The International Review of Missions 1939, 161–173), H. H. Farmer (ebd. 174–184), A. C. Craig (ebd. 185–190), K. S. Latourette (The Missionary Review of the World 1939, 115–117), P. W. Harrison (ebd. 119–122), A. McLeish (World Dominion 1939, 118–122), G. Baez Camargo (ebd. 123–131), ferner die Tambaram-Nummern von The Japan Christian Quarterly (April 1939), The Chinese Recorder (April 1939). Den Eindruck, den die elf deutschen Teilnehmer von Tambaram gewannen, bietet die wertvolle Schrift mit dem für den Geist von Tambaram überaus bezeichnenden Titel: Das Wunder der Kirche unter den Völkern der Erde. Bericht über die Weltmissionskonferenz in Tambaram 1938. Hrsg. von Martin Schlunk. 8<sup>o</sup> (212 S. u. 23 Abb.) Stuttgart 1939, Ev. Missionsverlag. M 4.20. – Über die beiden ersten protestantischen Weltmissionskonferenzen vgl. diese Zeitschrift 79 (1910) 253–267 und 116 (1929) 203–218.

so verhängnisvoll gezeigt wie auf dem Missionsfelde. Wenn dort heute 414 protestantische Missionsgesellschaften<sup>2</sup> neben- und durcheinander arbeiten, meist ein verschiedenartiges Evangelium predigen und dadurch die Bildung neuer Sekten begünstigen – Südafrika hat es nach amtlichen Angaben auf 536 Sekten gebracht, wie in Tambaram mitgeteilt wurde –, so begreift man die wachsende Eindringlichkeit des Rufes: Einigung. »Eine getrennte Christenheit«, erklärte der Amerikaner John Mott, der Bahnbrecher und rastlose Leiter der Einigungsbewegung, »ist nicht nur ein erfolgloser, sondern in Wirklichkeit ein falscher Zeuge«<sup>3</sup>. Sicher ist seit den letzten Weltmissionsstagen, vor allem durch den »Internationalen Missionsrat«, der seit 1921 aus dem »Fortsetzungsausschuß« der Edinburger Konferenz hervorging und auch die Herausgabe der 1912 gegründeten »International Review of Missions« übernahm, ein bedeutender Fortschritt festzustellen.

Mit diesen Einigungsbestrebungen kreuzen sich die andern beiden ökumenischen Bewegungen der protestantischen Christenheit, die teilweise auch auf die nichtunierten Ostkirchen übergriffen: die Weltkonferenz für praktisches Christentum (»Life and Work«), die 1925 in Stockholm tagte, und die Weltkonferenz für Glaube und Verfassung (»Faith and Order«), die unmittelbar durch die Edinburger Missionsstagen angeregt worden war und 1927 in Lausanne stattfand. Beide Bewegungen hielten 1937 ihre zweiten Weltkonferenzen, »Faith and Order« in Edinburg und »Life and Work« in Oxford<sup>4</sup>.

Der Einfluß der Oxforder Tagung über »Kirche, Volk, Staat« auf Tambaram war außerordentlich stark. Ihre Ergebnisse dienten vielfach als Grundlage der Verhandlungen. Doch gilt Tambaram nach Ansicht von John Mott bei weitem als die wichtigste dieser Weltkonferenzen, weil sich hier zum ersten Male in voller Gleichberechtigung Vertreter der sendenden Kirchen der christlichen Länder, Europa, Nordamerika, Australien, und der empfangenden Kirchen der Missionsländer, Asien, Afrika, Lateinamerika, Ozeanien – seit Jerusalem als »alte und junge Kirchen« unterschieden –, zur Beratung zusammenfanden und so der Tagung einen »ökumenischen« Zug gaben, wie ihn bisher noch keine protestantische Weltkonferenz gekannt hat<sup>5</sup>. Von den 471 Teilnehmern, die aus 69 verschiedenen Ländern stammten, waren 377 Vertreter ihrer Kirchen, darunter 191 Eingeborene aus den jungen und nur 186 aus den alten Kirchen.

## I

Die Vorbereitungen waren mit größter Umsicht getroffen worden. Ein umfangreiches Schrifttum machte zeitig mit dem Gegenstand der Tagung bekannt. Die drei wichtigsten Vorarbeiten waren: der von J. I. Parker herausgegebene »Interpretative Statistical Survey of the World Mission of the Christian

<sup>2</sup> J. I. Parker, *Directory of World Missions* (London 1938) 223–233.

<sup>3</sup> *Intern. Rev. of Missions* 1912, 76.

<sup>4</sup> Vgl. *La vie intellectuelle* 53 (1937) 31–50.

<sup>5</sup> *Miss. Rev. of the World* 1939, 123.

Church« (London 1938), das auf langjährigen Studien beruhende Werk von J. Merle Davis über die wirtschaftliche und soziale Umwelt der jungen Kirchen<sup>6</sup>, ein Buch, das seit Gründung einheimischer Bistümer durch Papst Pius XI. in Ostasien und seit Mai dieses Jahres in Afrika durch Pius XII. auch für die katholische Missionsarbeit reiche Anregungen bietet, endlich die glänzende Arbeit von H. Krämer: »The Christian Message in a Non-Christian World« (London 1938), eine Theologie der missionarischen Begegnung in der Sicht der Dialektischen Theologie<sup>7</sup>.

Die Teilnehmer kamen aus allen Ländern und mit allen möglichen Verkehrsmitteln. Die amerikanische Negerin Mrs. Howard R. Ives, Mutter und Großmutter, ordinierte Pastorin und Theologieprofessorin, hatte auf der Reise von Europa nach Asien mit ihren Gefährtinnen den Bosphorus durchschwommen. Einige Jahre vorher hatte sie schwimmend den Armeikanal überquert. »Die Gelenkigkeit ihrer Zunge«, schreibt Schlunk, »entsprach ihrer Körperkraft«.

Die Hauptarbeit wurde in Generalversammlungen geleistet. Ein Ausschuss faßte die Ergebnisse schriftlich zusammen, die den Vollversammlungen am Schluß der Tagung zur Billigung vorgelegt wurden. Daß bei der Fülle der Ansichten keine Einheitlichkeit herrschte, ist verständlich. »Es ist fast unmöglich, sich von dem Durcheinander der Meinungen eine Vorstellung zu machen« (Schlunk). Aber die geschickte Regie John Motts, der die Versammlungen trotz seiner 73 Jahre »mit bewundernswerter Frische und königlicher Überlegenheit« (Schlunk) leitete, und die Disziplin echt christlicher Bruderliebe glich die Gegensätze aus und wahrte die Ehrfurcht vor fremder Überzeugung.

Die Versammlungen waren von anderen Veranstaltungen umrahmt. Morgenandachten nach wechselndem Ritus leiteten die Tagesarbeit ein. Die Anglikaner hielten eine Gebetsnacht. Doch meint ein Teilnehmer: »Wir sprachen zu viel und beteten zu wenig« (Harrison). Bei der Verschiedenartigkeit der Ansichten von der Eucharistie, über die auch die allgemeine Formel von Oxford: »Wir glauben an die wirkliche Gegenwart des Herrn Jesus Christus im Abendmahl«<sup>8</sup>, nicht hinwegtäuschen kann, wird die gemeinsame Abendmahlsfeier aller Teilnehmer einmal nach reformiert-freikirchlichem, ein ander Mal nach anglikanischem Ritus einen katholischen Beobachter überraschen und vielleicht auch manchen nichtkatholischen. Beide Feiern werden als »unvergesslich« bezeichnet (Schlunk), als »die Höhepunkte der denkwürdigen Tagung« (McLeish). »Daß alle zu den beiden Feiern eingeladen werden konnten ohne ein Zeichen des Zweifels oder Zauderns und mit Unterstützung der kirchlichen Behörden, weist

<sup>6</sup> The Economic and Social Environment of the Younger Churches. By J. Merle David. 80 (231 S.) London 1939, Edinburgh House Press. 2/6 d.

<sup>7</sup> Erwähnt sei auch: Das Christentum im Ringen des Ostens. Von Wilh. Paton. (Sammlung »Kirche und Welt«, Studien und Dokumente, 11. Bd.) 80 (211 S.) Frauenfeld 1938, Huber & Co. Kart. Fr 4.80, M 2.90. - Der Sekretär des Internationalen Missionsrates bietet hier die Eindrücke seiner Studienreise, die er zur Vorbereitung von Tambaram unternahm, und bespricht die Hauptfragen, mit denen sich die Konferenz befaßten sollte.

<sup>8</sup> Neue allg. Miss.-Zeitschr. 1938, 70.

deutlich darauf hin, daß in gewissen Dingen ein Fortschritt gemacht ist« (Paton). Doch ist bezeichnend, was Schlunk trotz der »Unvergeßlichkeit der beiden Abendmahlsfeiern« an anderer Stelle seines Berichtes schreibt: »Wir erlebten aber auch einen unübersehbaren Anschauungsunterricht dafür, daß die Vereinigung von Kirchen ihre Grenzen und Bedenken hat. Bei der Abendmahlsfeier nach reformiertem Ritus waren die anglikanischen Bischöfe anwesend, weigerten sich aber nach einem mir vorliegenden, einwandfreien Zeugnis, Brot und Wein zu genießen.«

Der Gegenstand der Tagung war in fünf Hauptgruppen mit mehreren Untergruppen aufgeteilt, so daß sechzehn Themen zur Verhandlung kamen. Knapp gefaßt lautete die Grundfrage: »Wie können unter den schwierigen heutigen Weltverhältnissen bodenständige Volkskirchen auf dem Grund der Heiligen Schrift aufgebaut werden?«<sup>9</sup> Im Mittelpunkt der Tagung stand die »lebendige Kirche« in ihrer Sendung an die nichtchristliche Welt, an die Welt mitten im Chaos der Gegenwart, eine Sendung, die sich wesentlich vollzieht im Dienst an der jungen Kirche, der Missionskirche, als Teil der »geschichtlichen allgemeinen christlichen Gemeinschaft«. Die fünf Themagruppen waren: 1. Der Glaube, aus dem die Kirche lebt: Wesen und Aufgabe der Kirche als Botin Christi gegenüber den Grundströmungen der Zeit. 2. Das Zeugnis der Kirche: Aufgabe und Methode der Evangelisierung. 3. Leben der Kirche: Gottesdienst, christliche Erziehung, einheimische Kirchendiener, deren völlig unzureichende Ausbildung, auch der ordinierten Pastoren, als die »größte Schwäche« der protestantischen Missionen hingestellt wurde (WM 85 u. 78), Schulfragen, medizinische und soziale Tätigkeit, Aufgabe und Ausbildung des auswärtigen Missionars, christliches Schrifttum. 4. Kirche und Umwelt: Wirtschaftliche Grundlage der jungen Kirchen, Stellung zu den sozialen und wirtschaftlichen Zeitfragen, zur internationalen Weltlage, zum Staat. 5. Zusammenarbeit und Einheit: Ziel und Krönung der ganzen Bewegung seit Edinburg.

## II

Deutlich treten vier Grundzüge heraus, die für Tambaram und den heutigen Weltprotestantismus, zumal in seinen missionarischen Kreisen, kennzeichnend sind.

Als erster Grundzug läßt sich eine erfreuliche Wende zu Religion und Christentum feststellen, eine Abkehr von der liberal-modernistischen »Verweltlichung und Entchristlichung« des Evangeliums, das immer mehr zu einer rein sozialen Botschaft, zu einer Religionsform, vielleicht der höchsten, neben den andern Religionen herabzufinken drohte. In Jerusalem hatte sich 1928 trotz des kraftvollen Widerspruchs der Konservativen, zumal der Deutschen - man fürchtete schon ein »Rekordfiasko« (Paton) -, der linke Flügel des angelsächsischen Modernismus, der mit seiner Gefolgschaft aus den Missionsländern

<sup>9</sup> Neue allg. Miss.-Zeitschr. 1939, 158.

die erdrückende Mehrheit der Konferenz bildete, weitgehend durchgefekt. Die nichtchristlichen Religionen wurden weniger als Gegner denn als Bundesgenossen in der »Einheitsfront gegenüber dem in allen Ländern vordringenden Säkularismus« betrachtet<sup>10</sup>. Christentum sollte vor allem Kulturmission treiben: Schule, Medizin, soziale Weltbeglückung. In Jerusalem war die protestantische Mission weithin der Versuchung erlegen, die Christus einst mit den Worten zurückwies: »Nicht vom Brot allein lebt der Mensch...« (Matth. 4, 3 ff.). Diese verweltlichende, synkretistische Richtung machte in »Re-thinking Missions« (1930-1932), einem Prüfungsausschuß von Laien, die zu sieben großen Gemeinschaften des amerikanischen Protestantismus gehörten, einen neuen Vorstoß. Man sprach von Verbrüderung aller Religionen, von einer »Religion« der allgemeinen Menschlichkeit<sup>11</sup>. Die Bewegung glitt immer weiter ab als »Moderne Missionsbewegung«, seit 1935 als »Bewegung für Welt-Christentum«. Die eine Richtung dieser Bewegung tritt noch entschlossen für den Glauben an einen persönlichen Gott ein. Die radikale Gruppe, die sich »Humanists« nennt, verzichtet »auf eine objektive Offenbarung, auf den transzendenten Gott, die Schöpfung durch Gottes Allmacht, die Gottheit Christi, die Veröhnungskraft seines Todes und eine leibliche Auferstehung«<sup>12</sup>. Das ist schon nicht mehr liberaler Glaube, sondern Unglaube.

Wenn man sich unzweideutig von diesem Irrweg abwandte, so hat sicher die Dialektische Theologie des deutschen Protestantismus einen entscheidenden Anteil daran<sup>13</sup>. Daß man das strittige Thema »Christentum und nichtchristliche Religionen« einem Anhänger der Dialektischen Theologie, dem Holländer H. Krämer, zur Bearbeitung gab, ist bezeichnend. H. H. Farmer vom Westminster College in Cambridge, der schon auf der Oxforder Konferenz 1937 und dann in Tambaram bei der Gruppe »Der Glaube, aus dem die Kirche lebt« eine führende Rolle spielte, beschreibt die neue Frontstellung folgendermaßen: »Vielleicht besteht der größte Unterschied zwischen Jerusalem und Tambaram gerade darin, daß in Jerusalem die nichtchristlichen Religionen zusammen mit dem Christentum dem Säkularismus, in Tambaram dagegen mit dem Säkularismus dem Christentum gegenübergestellt wurden.« Die Unbedingtheit des Christentums wurde stark betont, wenn auch die dualistische Schroffheit der Dialektischen Theologie keine allgemeine Anerkennung fand. »Christus ist nicht nur einer von vielen Wegen, sondern der einzige Weg, weil er Gottes Weg ist für die Veröhnung der Welt... Wenn eine so allgemeine Konferenz wie die von Tambaram eine entschiedene Verwerfung der synkretistischen Missionsauffassung ausspricht, dann bedeutet das zweifellos einen Wendepunkt im Denken und Leben der Kirche, besonders ihrer Missionen. Gleichgültig, welche geistigen und sitt-

<sup>10</sup> Karl Heim in: Neue allg. Miss.-Zeitschr. 1939, 9.

<sup>11</sup> Vgl. Die Kath. Miss. 1933, 209-211.

<sup>12</sup> Neue allg. Miss.-Zeitschr. 1938, 13-20.

<sup>13</sup> Vgl. die aufschlußreiche Arbeit von M. Schlunk: »Theologie und Mission in Deutschland in den letzten Jahren« (Neue allg. Miss.-Zeitschr. 1938, 225-239).

lichen Höhen andere Religionen bei dem jahrhundertelangen Suchen der Menschheit nach Gott erreicht haben, wegen der Einzigkeit Christi, in dem das Wort Gottes vollkommen wurde, hat die Kirche, seine Kirche, eine einzigartige Stellung und Sendung in der Welt« (Baez Camargo).

Auch scheint die andere Versuchung, das Evangelium in eine rein soziale Kulturbotschaft aufzulösen, überwunden zu sein. Die Feststellungen »unterscheiden sich von der berühmten ‚Botschaft von Jerusalem‘ gerade da, wo die furchtbaren letzten Jahre ihre Spur hinterlassen haben. Das heiÙe Verlangen der Menschheit nach Rettung, nach Ehre und Majestät der Botschaft des Kreuzes, der Sinn für Sündenvergebung und Erlösung, all dieses offenbarte sich mit einer Deutlichkeit, über die man sich nicht hinwegtäuschen kann« (Paton). Wenn auch Schulfragen und soziale Arbeit einen breiten Raum in den Verhandlungen einnahmen, so wurde ihr Selbstzweck im Rahmen der Mission verneint und ihr Eigenwert dem religiösen Missionsziel untergeordnet als »Mittel zur Bekehrung«, was in Jerusalem als »Profelytenmacherei« ziemliche Ablehnung gefunden hatte. »Und wenn diese kräftige Anregung von Tambaram durch die Kirchen und Missionen angenommen und befolgt wird, dann wird endlich die wachsende Verweltlichung einiger kirchlicher Unternehmungen abgestoppt werden« (Baez Camargo). »Wir wagten es, alle Missionen zu einer gründlichen Überprüfung ihrer erzieherischen, ärztlichen, sozialen Arbeitsweisen aufzufordern, ob wirklich alles, was geschieht, vom Geist des Evangeliums erfüllt ist und auf Bekehrung der Heiden abzielt« (Schlunk). Ein deutlicher Wink für jene Kreise, die in »Re-thinking Missions« vor einigen Jahren das Gegenteil wollten!

Der Einfluß der deutschen Vertreter, die sich 1928 in Jerusalem nicht durchsetzen konnten, auf diese religiös=christliche Wende war stark und allgemein anerkannt. Doch fand ihre schroffe Deutung des endzeitlichen Charakters der christlichen Botschaft und die Abschwächung der sozialen Aufgaben des Evangeliums keine allgemeine Zustimmung.

Trotz dieser Wende glauben wir doch einen Zweifel anmelden zu müssen: Wie weit verstanden die verschiedenen Richtungen die Worte der amtlichen Erklärungen im gleichen Sinne? Wieweit bedeutet Tambaram eine Wende in der gesamtprotestantischen Mission oder gar im Denken des Gesamtprotestantismus? Die Erklärungen der protestantischen Weltkonferenzen haben keinen verpflichtenden Charakter. Sie sind nur »Feststellungen und Empfehlungen«. Wird man sich danach richten? Oder war diese Wende nur dadurch möglich, daß die liberal=modernistische Richtung die Worte weniger konservativ verstand, als sie klangen, oder auf der Tagung kaum vertreten war? Immerhin dürfte Tambaram im Weltprotestantismus nicht ohne fruchtbare Wirkung bleiben.

### III

Bei dieser religiös=christlichen Wende blieb man nicht stehen. Man äußerte einen klaren Willen zur Kirche. Das war sicher ein zweiter Grundzug der Tagung. Schon in der Wahl der Worte offenbarte sich diese Einstellung.

Man liebte statt »Christenheit«, wie noch in Jerusalem, »Kirche« zu sagen. Der amtliche Bericht von Jerusalem nannte sich »World Mission of Christianity«, der von Tambaram »World Mission of the Church«. Allerdings sind beide Ausdrucksweisen irreführend, da ja nur die protestantischen Missionen dargestellt, aber die ziffernmäßig stärkeren katholischen Missionen nicht berücksichtigt werden. Nach beiderseits amtlichen Angaben zählten 1937 die »jungen Kirchen« der protestantischen Mission 10 971 066 Getaufte und die der Katholiken 21 143 328. Das besagt für die Protestanten seit 1924 einen Zuwachs um 4 430 236, für die Katholiken seit 1927 um 7 812 699. Daß statt Christenheit Kirche gesagt wurde, mag großenteils in der Wahl des Gegenstandes der Tagung liegen, der eben die »Kirche in der Welt« war, die »sich endlich ihrer Weltfendung und Weltaufgabe bewußt wird« (McLeish). Aber gerade diese Wahl beweist den »Willen zur Kirche«, die wachsende Überzeugung von der »Zentralstellung der Kirche in den Plänen Gottes« (Paton). »Wir sahen das Evangelium nicht getrennt von der Kirche, und die Kirche nicht getrennt vom Evangelium, sondern Christi Kirche mit Gottes Frohbotschaft in der Hand« (Harrison). Diese Einigkeit im Willen zur Kirche ist um so beachtlicher, da einige Vertreter namentlich aus Latein-Amerika, wo die »geschichtliche Kirche Unfehlbarkeit beansprucht und ihren Platz und ihr Amt überbetont« (Baez Camargo), gegen diese Wende zur Kirche Bedenken zeigten, weil man darin eine Wende zur »Verkirkung«, ja zur »Verklerikalisierung« der Christenheit befürchtete, als wäre der Klerus die Kirche, als würde Christus durch Kirche als Einrichtung verdrängt.

Aber was ist Kirche? Man übernahm die Kirchenauffassung, wie sie die zweite Weltkonferenz von »Glaube und Verfassung« 1937 zu Edinburg aufgestellt hat: »Die Kirche ist der Leib Christi und die heilige Gemeinschaft aller Gläubigen im Himmel und auf Erden, die Gemeinschaft der Heiligen. Sie ist zugleich die Offenbarung des gnadenvollen Planes Gottes in Schöpfung und Erlösung, das fort-dauernde Werkzeug der Gnade Gottes in Christus durch den Heiligen Geist, der das Leben ist, von dem sie durchdrungen wird und der alle ihre Teile immerdar heiligt« (WM 26). Ja, man wagte von einer »sichtbaren Kirche« zu sprechen: »Die Gefolgschaft Christi ist nicht nur unsichtbar und gedanklich, sondern wirklich und greifbar (real and concrete), indem sie in der Geschichte eine bestimmte Form annimmt« (WM 28). Also eine sichtbare Kirche; eine auch in der Sichtbarkeit? Nein, so weit ging man nicht. »Es ist die Pflicht jedes Jüngers Christi, sich einer gegebenen Kirche anzuschließen, d. h. einer jener greifbaren Körperschaften (concrete bodies), in welchen und durch welche die Allgemeine Kirche Christi, die weltweite Gemeinschaft seiner Nachfolger, sich auszudrücken sucht (is seeking to find expression)« (WM 28). Trotz allem drängt sich auch hier die Frage auf, ob alle Teilnehmer diese Worte im gleichen Sinne verstanden? Sicher wurden sie nicht im Vollsinne der katholischen Kirche verstanden. Dennoch ist unleugbar, daß man ein kirchenloses Christentum für bedenklich hielt und über

der freien Nachfolge Jesu hinaus eine »Kirche« verlangte, die in den sichtbaren »Kirchen« sich »auszudrücken sucht«.

#### IV

Und diese Kirche ist allgemein, für alle Menschen, alle Völker bestimmt. Dieser Wille zum Katholischen, zum »Allvölkischen« muß als dritter Grundzug von Tambaram gelten. Schon die Zusammenlegung dieser »ökumenischsten«, völkerumfassendsten Konferenz (Latourette) aus Vertretern von 69 Ländern und der starke Anteil der jungen Kirchen wies in diese Richtung. Mit Ergriffenheit sprechen die Teilnehmer von dem »Werden der einen großen Weltkirche Christi« (Schlunk), der »ausgedehnteren Menschwerdung« Gottes (Went).

Aber die Erkenntnis der Weltweite der Kirche schärfte auch den Blick für die Folgerung. »Tambaram forderte von der Kirche beides: national und katholisch« (J. C. Mann). Welt und Nation heißt ihre Aufgabe. »Wir, die wir in Tambaram waren, wissen um die eine, heilige, christliche Kirche mit einer unbeirrbar Gewisheit, und doch hat keiner von uns auch nur einen Augenblick die eigene Art, das eigene Volk vergessen... Fast mit Selbstverständlichkeit setzte sich die Forderung durch, jede junge Kirche müsse wohl in Glaubens- und Lebensgemeinschaft mit der alten Christenheit stehen, aber dabei im Reden und Handeln und in der wortlosen Sprache von Architektur und Kunst eigene Lebensformen suchen« (Schlunk). Diese Haltung ist bei dem Erstarken des Nationalbewußtseins der nichtchristlichen Völker von wachsender Dringlichkeit und mußte naturgemäß bei deren starkem Anteil zum Ausdruck kommen. Wenn auch die jungen Kirchen in der Allgemeinheit der Kirche stehen müßten, so sei doch jedes Ausländertum abzulehnen. Sie müßten auch tief im eigenen Volksboden verwurzelt sein. »Daher behaupten wir entschieden, daß das Evangelium in einheimischen Formen ausgedrückt und ausgedeutet, daß in der Art des Gottesdienstes, der Einrichtungen, des Schrifttums, der Architektur usw. das geistige Erbe der Nation und des Landes benützt werden muß« (WM 25 f. 53).

Wie ernst es weiten Kreisen mit dieser Anpassung ist, mag ein Wort aus anglikanischem Munde zeigen, das sicher nicht leichten Herzens geschrieben wurde: »Wie weit sind wir noch in der Wirklichkeit von diesem Ideal entfernt, wenn wir bedenken, wie auf den meisten anglikanischen Missionsfeldern die Formen des Gottesdienstes buchstäbliche Übersetzungen der Zeremonien und Gebete sind, die einst unter dem Zwang der Streitfragen der Reformation behördlich gebilligt wurden und den klaren Stempel der Tudor-Auffassung der Kirche als Bollwerk der englischen Monarchie tragen!«<sup>14</sup>

Hier taucht die Frage nach der Grenze der Anpassung auf. Daß von den Einrichtungen göttlicher Herkunft nichts ausgelassen werden darf, ist selbstverständlich. Aber in den menschlichen, zeitbedingten Zutaten? Auch im Gottesdienst? In der Liturgie? Man fühlt in katholischen Missionskreisen diese Frage

<sup>14</sup> The East and West 1939, 53.



nicht weniger brennend. Jüngst hat Mgr. Marella, Apostolischer Delegat von Japan, in seinem mit Takt geschriebenen Büchlein »Vision d'Espoir« (Tokyo 1938), das »nach Form und Inhalt neben die klassischen Verteidigungsschriften des Urchristentums«<sup>15</sup> gestellt zu werden verdient, die liturgische Anpassungsfrage vorsichtig=klug angedeutet: »Unsere Dogmen sind ewige Wahrheiten; unsere Moral ist Ausdruck des unveränderlichen Bandes, das uns an den Schöpfergott bindet; selbst unser lateinischer Ritus hat sich durch seine schlichte Schönheit eine fast allgemeine Ausdehnung erworben und kann darum für eine Änderung nicht in Frage kommen - wenigstens augenblicklich« (31). Und in Zukunft? Tatsache ist, daß in der katholischen Mission des Fernen Ostens der liturgische Raum der Kirche immer mehr in einheimischer Form gestaltet wird, folgerichtig auch die liturgische Raumausstattung im malerischen und plastischen Bildwerk und im Ornament, auch die liturgischen Geräte und Gewänder, die man allerdings - »wenigstens augenblicklich« - nicht aus einheimischer Gewandung neu zu formen, sondern in ihrer antik=römischen Herkunft äußerlich mehr oder weniger glücklich in fernöstliche Formen umzubilden sucht. Wird die Entwicklung der liturgischen Anpassung hier haltmachen? Vor der liturgischen Gebärde? Hat nicht der Osten wundervolle Ausdrucksformen der Gebärde, die sich auch für den christlichen Gottesdienst eignen? Und die liturgische Sprache? Muß das Haltmachen der liturgischen Anpassung vor diesen letzten gottesdienstlichen Formen nicht zu einer unnatürlichen Formvermischung führen? Halb Ost, halb West? Lateinische Gebärde und Sprache trotz chinesischem, japanischem, indischem Raum, Gerät, Gewand? Oder ist ein sinnvoller Ausgleich möglich, wie ja auch in der weltlichen Kultur des Ostens westliche Formen nicht als Störung, sondern als Bereicherung sinnvoll eingefügt werden? Und muß nicht die sichtbare Einheit der sichtbaren Kirche auch im kirchenamtlichen Gottesdienst sichtbaren Ausdruck finden? Ist doch der »Beter« im amtlichen Gottesdienst weniger das Volk als die Kirche. Dagegen bietet der nichtamtliche Gottesdienst den schöpferischen Formkräften der Missionsvölker den breitesten Raum. Die erfolgreichen Bemühungen deutscher Benediktiner in Tokyo und ihrer Werkblätter „Φῶς Χριστοῦ“ sind darum nur zu begrüßen.

Noch brennender ist die Frage: Anpassung und heidnische Religionen. Grundlegend wurde für die Auseinandersetzung in Tambaram das erwähnte Buch von Krämer. Bei den Amerikanern und in den von ihnen beeinflussten jungen Kirchen fand es lebhaften Widerspruch. Ihnen erschien die Stellung zu den heidnischen Religionen zu schroff. Den Vertretern der jungen Kirchen, vielfach selbst Bekehrten aus nichtchristlichen Religionen, schien die Leugnung von Bepflichtungspunkten als zu akademisch und weltfremd. Doch setzte sich die Auffassung durch, daß die nichtchristlichen Religionen als Ganzes im Gegensatz zum Evangelium stehen. Das schließt nicht aus, daß sich im Heidentum hohe religiöse und sittliche Einzelerkenntnisse finden. Ob diese aber »Offenbarungen Gottes« oder nur fruchtloses Bemühen des Menschen auf der Suche nach Gott und Er-

<sup>15</sup> Zeitschr. für Miss.= u. Religions=Wiss. 1938, 272.

lösung sind, darüber ließ sich keine Einigkeit erzielen. Doch kam unzweideutig die Ablehnung der liberalistisch-modernistischen Richtung von Jerusalem und ihres Synkretismus zum Ausdruck: »Es gibt manche nichtchristliche Religionen, die große Anziehungskraft auf die Massen ausüben. Wir sehen und erkennen gerne an, daß sich in ihnen tiefe religiöse Erfahrung und großer sittlicher Ernst finden. Aber wir sind kühn genug, die Menschen von ihnen weg zu den Füßen Christi zu rufen. Wir tun es, weil wir glauben, in ihm allein sei das Heil, das die Menschen brauchen« (WM 51). Übertritt zum Christentum kann darum nicht als »Erfüllung« oder »Vollendung« gelten, sondern nur als »neue Schöpfung«, »neue Geburt«, wie Paulus sagt. Folgerichtig wurde die Ersetzung der Heiligen Schrift des Alten Bundes durch Religionsbücher des Heidentums als »Erzieher zu Christus hin« abgelehnt (WM 25). Damit hat Tambaram den Geist von Jerusalem überwunden, ohne sich in die entgegengesetzte Übertreibung drängen zu lassen.

Verlangt also das Christentum einen Bruch mit dem Erbe der Vergangenheit? Sicher in religiöser Beziehung. Zwischen Wahrheit und Unwahrheit - und als Ganzes sind die heidnischen Religionen unwahr, wie Krämer deutlich gemacht hat - ist Entwicklung unmöglich. Nur von einer Religion war der Übertritt zum Christentum kein Bruch, sondern eine organische Weiterentwicklung, vom Alten Bund. Das Neue Testament ist seine Erfüllung (Matth. 5, 17). Merkwürdigerweise hat gerade der Träger dieser Religion nicht den Weg zum Christentum gefunden, während die Völker der heidnischen Antike, trotz des »Neuheitserlebnisses« des Christentums, wie Karl Prümm neuerdings nachwies<sup>16</sup>, ebenso das Germanentum und Slawentum den Übertritt zum Christentum als religiösen Bruch vollzogen. Revolutionen sind eben nicht notwendig zerstörend, sondern oft schöpferisch-fruchtbar, weil Wahrheit nie Wahrheit und Werte zerstört, sondern fruchtbar macht.

Einen Kultur=Bruch zu vermeiden, ist höchste Weisheit missionarischer Seelensorge, in der sich einst ein Ricci und Nobili als Meister gezeigt hatten. Ja selbst bei jenen Kulturformen, die stark heidnisch belastet sind und sich mit christlicher Auffassung wenig vertragen, ist kein gewaltfamer Bruch verlangt, sondern organische Umbildung von innen her. Beispiele dafür sind die Gesellschaftsformen der antiken Sklaverei und des indischen Kastenwesens. Das Christentum hat beide geduldet. Aber der allmählich durchchristlichte Volksgeist wandelt langsam von innen her die weniger christlichen Kulturformen um und bringt aus seinen schöpferischen Kräften neue artgemäße Formen hervor, eine Entwicklung, die wir heute im indischen Kastenwesen beobachten und die von der nationalen Bewegung um Gandhi, vielleicht allzu gewaltfamer, gefördert wird. Bedrohlicher als in Asien ist die Kulturkrise in Afrika. Der Neger steht der europäischen Zivilisation, die seine ganze wirtschaftliche, soziale, sittliche und religiöse Lebensordnung zerlegt und in den Küstenstädten und Industriezentren des Dunklen

<sup>16</sup> Christentum als Neuheitserlebnis. Von Karl Prümm. gr. 8<sup>o</sup> (XVIII u. 500 S.) Freiburg i. Br. 1939, Herder. Geb. M 10.80.

Erdeils ein entwurzeltcs Negerproletariat heranzüchtet, viel ohnmächtiger gegenüber als der Ostafiate. Hier eröffnet sich daher ein weites Feld engster Zusammenarbeit zwischen Kolonialverwaltung und Mission, wie das bekannte »Buch der deutschen Kolonien« (Leipzig 1937) mit Recht betont: »Die Masse der Eingeborenen befindet sich, nachdem die wirtschaftlichen, sozialen und ethischen Grundlagen ihres Daseins ins Wanken gekommen sind, in einem Übergangsstadium der gefährlichsten Art. Ihnen hinüberzuhelfen über diesen Übergangszustand, ihr ganzes Leben auf neue, aber ihrem innersten Wesen entsprechende Grundlagen zu stellen, ist die Aufgabe der europäischen Kulturvölker. So unentbehrlich auch fernerhin auf diesem Gebiete die Arbeit der christlichen Missionen ist, allein kann sie diese Aufgabe nicht lösen. Es gehört dazu die Mitwirkung einsichtiger Kolonialverwaltungen, die willens und imstande sind, dem Wesen der Eingeborenen gerecht zu werden« (14).

Aus dieser Begegnung ergeben sich also auch für die katholischen Missionen schwerste Zukunftsfragen. Durch das Erwachen der farbigen Völker erfahren heute auch die nationalen Religionen, die durch den ersten Anprall der europäischen Zivilisation erschüttert wurden, eine wachsende Stärkung. Nur in Afrika und China scheinen sie weithin zu zerbröckeln. Die Hoffnungslosigkeit protestantischer englischer Schulmänner vor hundert Jahren, daß infolge der englischen Schulbildung nach dreißig Jahren in Indien kein Götzendiener mehr sei, ist zusammengebrochen, ebenso die nativ-romantische Missionsauffassung katholischer Missionskreise, daß die »heidnische Finsternis« vor dem »Licht des Evangeliums« jäh zerrieben werde. Wir müssen wieder lernen, die heidnischen Religionen ernst zu nehmen, weil sie auch von den Heiden ernst genommen werden, wie es einst der große Franziskaner Bernardin de Sahagun in Mexiko und die Jesuiten Ricci in China und Nobili in Indien taten. Die heidnischen Religionen sind eben nicht nur »Dämonie«, sondern das ernste Fragen der Heiden nach Gott, auf das der Ewige Schöpfer aller Wesen in Christus die erlösende Antwort gab. Wir besitzen heute eine gründlichere Kenntnis der heidnischen Religionen. Darum sollte es nicht unmöglich sein, daß endlich auch die katholische Mission eine »Theologie der missionarischen Begegnung mit den nichtchristlichen Religionen« erhält. Sie kann jedoch nur von einem Theologen der »jungen Kirchen« selbst, der Priesterseminare des Fernen Ostens - gleich, ob Europäer oder Asiate - geschrieben werden, da die Kenntnis der heidnischen Religionen vor allem aus lebendiger Begegnung geschöpft sein muß.

Überraschenderweise kam in Tambaram auch wieder die Frage der Polygamie zur Sprache. Sie wurde jedoch als unmögliche Anpassung und mit dem Evangelium unvereinbar abgelehnt (WM 157-159). Für die katholische Mission gibt es hier keine Frage. Ihr ist Ehe nicht nur Kindererzeugung, sondern auch Kindererziehung und darum Familie, die sie als Keimzelle für Volk und Kirche zu schützen sucht. Diese Ehemoral wird auch in Kolonialkreisen hoch gewertet. Die deutsche Kolonialverwaltung Kameruns sah in der Vielehe eine Ursache der ge-

ringen Bevölkerungsziffer. Schon 1909 erklärte der Gouverneur Dr. Seitz in einem Vortrag: »Es steht fest, daß die Bevölkerung bei Vielweiberei abnehme. Das Übel müsse von innen heraus geheilt werden. Wenn es den christlichen Missionaren gelänge, die Neger zu der idealen Auffassung der Einehe zu erziehen und die moralische und soziale Stellung der Frau zu heben, so würden sie damit dem Land und dem Volk einen Dienst leisten, der nicht hoch genug geschätzt werden könne.« Daraus zieht »Das Buch der deutschen Kolonien« die Folgerung für die Zukunft: »Der Kampf gegen die Polygamie ist vom sittlichen, religiösen und volkswirtschaftlichen Standpunkt mit allen Mitteln zu führen.... Die Mission ist sicher auf diesem Gebiete der bedeutendste Kolonisationsfaktor« (166 f.).

## V

»Katholizität« der Kirche, d. h. ihre »all-völkische« Struktur, befaßt Bejahung der verschiedenen Volkstümer. Soll diese Weite aber die Christenheit nicht sprengen, so muß sie in der Einheit des Herrn stehen. »Wille zur Einheit der Kirche« und darum »Wille zur Wiedervereinigung der Kirchen« war der vierte Grundzug von Tambaram, die tiefste Sehnsucht der Tagung und ihre schönste Krönung. Das letzte Thema war ganz diesem Anliegen der Christenheit gewidmet: »Zusammenarbeit und Einheit« (WM 151-156). Aber auch in den Entschlüssen der andern Abteilungen klingt immer wieder der Ruf nach Einheit in Christus.

Die Zerrissenheit der protestantischen Christenheit »in kleine und kleinste Kirchlein und Sekten« (Schlunk) wurde als die »größte Not« hingestellt. »Wegen der Unwürdigkeit und Zersplitterung ist die Kirche oft ein Hemmnis, zuweilen sogar das größte Hemmnis für das Kommen des Reiches Gottes« (WM 27). »Die Tatsache einer geteilten Kirche wird in vielen Ländern als Schande empfunden, ein Stein des Anstoßes besonders für jene, die in einer verhältnismäßig geeinten nichtchristlichen Gemeinschaft leben« (WM 54). Man erinnerte an das Wort eines Führers der »Unberührbaren« in Indien, um die sich die Mission mit Vorzug bemüht: »Jetzt sind wir nur eine Kaste; wenn wir Christen werden, werden wir in viele Kirchen aufgeteilt, die nicht gemeinsam Gott verehren.«<sup>17</sup>

Einheit war daher die größte Erwartung, vor allem bei den jungen Kirchen. J. Richter, ein Altmeister der deutschen protestantischen Missionsbewegung, schrieb: »Es ist bei der Freizügigkeit der Missionare und dem Entstehen immer neuer, oft kleinster Missionsstätten unvermeidlich, daß die ganze Musterkarte des Protestantismus von dem ‚social gospel‘ und dem Kultur-optimismus eines Archibald Baker bis zu den Pfingstlern, den verschiedenen Schattierungen der Adventisten, ja den Mormonen und andern Irrgeistern Propaganda treibt.... Aber auf der ganzen Linie der jungen Kirchen ertönt der Ruf: Verschont uns mit euren zahllosen Denominationen; wir wollen Christum

<sup>17</sup> Japan Christian Quarterly 1939, 104.

und sein Heil; erlaubt uns, daß wir unser Kirchentum unabhängig von der denominationellen Zerrissenheit Europas und Amerikas aufbauen.«<sup>18</sup>

Tatsächlich ist dieser Ruf der jungen Kirchen zu Tambaram ergangen, und zwar so eindringlich, daß ihn auch taube Ohren in Europa und Amerika nicht überhören können. Die Tagung selbst bot ein Bild gegenseitigen Einsinnwollens, als Sinnbild der künftigen Einheit. »Wir alle haben es als Wunder Gottes und als ein unverdientes Gnadengeschenk erlebt, daß die sonst unsichtbare eine, heilige Kirche Jesu Christi für die kurze Zeit von siebzehn Tagen in Tambaram irgendwie Wirklichkeit wurde« (Schlunk).

Erneut wurde die Zusammenarbeit der missionarischen Tätigkeit gefordert. Aber das war die »große Entdeckung«: Auch die umfassendste Zusammenarbeit genügt nicht mehr. Bei vielen Teilnehmern rang sich die Überzeugung von einer »sichtbaren und organischen Einheit« durch (WM 154). Während die Vertreter der alten Kirchen vielfach zögerten, erlebte Tambaram das überraschende Schauspiel, daß die Vertreter der jungen Kirchen der letzten Themagruppe einstimmig einen von höchstem Ernst getragenen Aufruf erließen: Die Zerrissenheit der Christenheit zeige sich gerade auf dem Missionsfelde in ihrem schlimmsten Licht. »Die Uneinigkeit ist ein Stein des Anstoßes für die Gläubigen und ein Gespött für die Außenstehenden. Mit Scham bekennen wir, daß wir oft selbst schuldig dieser Entehrung der Religion unseres Meisters gewesen sind. Die Vertreter der jungen Kirchen sprechen einstimmig ihre leidenschaftliche Sehnsucht aus, die in allen Ländern nach einer sichtbaren Einigung der Kirchen besteht.« Zusammenarbeit und gegenseitiges Verstehen genügen nicht mehr. »Sichtbare und organische Einheit muß unser Ziel sein.« Man wolle aber nicht ohne Unterstützung und Segen der alten Kirchen weiter in dieser Richtung gehen. »Doch mit dem ganzen Eifer, den wir besitzen, rufen wir die Missionsgesellschaften, Missionsbehörden, die verantwortlichen Leiter der alten Kirchen auf, die Angelegenheit ernstlich zu Herzen zu nehmen, mit den Missionskirchen an der Vollendung der Einigung zu arbeiten, uns zu unterstützen und zu ermutigen in all unfern Bemühungen, den ärgerniserregenden Folgen unserer Spaltung ein Ende zu machen und uns den Weg der Einigung zu führen, für die Unser Herr gebetet hat, damit die Welt glaubt an die göttliche Sendung des Sohnes, Unseres Herrn Jesus Christus« (WM 155-159). Dieser Aufruf läßt hoffen, daß »die Kirchen des Ostens tun werden, was die Kirchen des Westens nicht sehen und nicht den Mut haben zu tun: die Zusammenarbeit zu ihrem logischen Ziele zu führen, zur Einigung und ungebrochenen Front seiner Nachfolger« (Ærling). Man spürt die Ungeduld der jungen Kirchen gegen die Zerspaltung des Protestantismus, in die sie ohne ihr Zutun hineingerissen worden sind.

Wird die Einigungsbewegung, die im alten Europa nicht recht vorankommt, in den Missionen zum heißersehnten Ziele führen, weil man dort für die Bekennnisunterschiede im Protestantismus wenig Verständnis hat, weil man vor allem auf den positiven Gehalt des Evangeliums schaut? Und wird diese Be-

<sup>18</sup> Neue allg. Miss.-Zeitschr. 1939, 7.

wegung der jungen Kirchen die alten Kirchen des westlichen Protestantismus mit fortreißen? Doch der Protestantismus ist noch weit, weit von einer innerlichen Einigung entfernt, weiter, als die jungen Kirchen zu Tambaram zugeben möchten. Wenn auch im Bericht das kühne Wort steht: »Wir sind eins im Glauben« (WM 19), und wenn ein deutscher Teilnehmer das noch kühnere Wort prägte: »Durch alle Bekenntnisse hindurch - Einheit im Glauben« (Schlunk), so mag das aus der Hochstimmung von Tambaram verständlich sein. Aber Wirklichkeit ist es leider noch lange nicht. Hat man doch noch 1937 in Edinburg festgestellt: »Die wahre Schwierigkeit gegen die Wiedervereinigung kommt aus einer großen Verschiedenartigkeit der Lehren, die nicht unterschätzt werden darf.«<sup>19</sup> Ohne Zweifel wäre eine Kirchenvereinigung des Protestantismus durch Abschwächung des Glaubensinhaltes bedenklich. Eine derartige Gefahr dürfte in der jungen Kirche bei der noch mangelhaften Ausbildung der einheimischen Prediger und Kirchendiener, »der größten Schwäche der protestantischen Mission«, nicht ausgeschlossen sein. Nur eine Einigung im Reichtum des Glaubens, nicht in seiner Verarmung, kann das Ziel sein.

Wir stehen mit teilnehmender Bruderliebe vor diesem ernsten Ringen und Beten unserer getrennten Brüder. Aber wir zweifeln, ob ihr Weg zum Ziel führt. Mag dem Protestantismus das Wort Gottes in der Bibel noch so heilig sein, entscheidend für ihn ist letztlich doch die subjektive Deutung. Von diesem Subjektivismus, der »Erbfunde« des Protestantismus als Systems, die keine persönliche Schuld einschließt, gibt es keine Selbsterlösung. Wir haben darum die Pflicht, unsere Brüder immer wieder auf den einzigen Weg zur Einheit der Christenheit hinzuweisen: Heimkehr zur römischen Mutterkirche! Nicht Überheblichkeit gibt uns dieses Wort ein. Wohl können wir an der Fortdauer der Trennung schuldig werden, wenn wir aus schwächlicher Rücksicht, um nicht wehe zu tun, die Wahrheit verschweigen, statt sie zu künden, und wenn wir die Wahrheit besitzen, aber nicht nach ihr leben.

Doch einen »Erfatz für Rom«, auf den Latourette hofft, gibt es nicht, sondern nur »Heimkehr«. Latourette fügt bei: »Wir können nicht zurück zum Papsttum, wie unsere römischen Freunde es von uns wünschen.«<sup>20</sup> Ist also die Wiedervereinigung im Glauben unmöglich? Das steht bei Gott. Wir glauben an die große Liebe unserer getrennten Brüder zu Christus und seiner Kirche, daß sie bereit sind, auch den schwersten Weg, den Kreuzweg, zur Einheit zu gehen, sobald sie ihn als den Weg des Herrn erkannt haben. Und ob der Weg des Herrn nicht gerade am Kreuz zu erkennen ist? Für uns Katholiken ist die Verantwortung erschreckend: Nur wenn wir den ungeheuren Anspruch, den wir für die katholische Kirche als die Kirche Christi erheben, durch unser Leben glaubwürdig machen, dürfen wir auf die Heimkehr hoffen. Im übrigen gilt: »Wenn der Herr das Haus nicht baut, dann arbeiten die Bauleute vergebens.« Gott

<sup>19</sup> La vie intellectuelle, November 1938, 47.

<sup>20</sup> La vie intellectuelle, November 1938, 47.

ist unsere Hoffnung. Das hohepriesterliche Gebet des Herrn bleibt nicht ewig unerhört!

Tambaram! Befinnung im missionarischen Welt=Protestantismus. Die Arbeit, die dort geleistet wurde, war gewaltig. Und die Wirkung? Schlunk schreibt: »Die Wirkung von Edinburg war stark. Die von Jerusalem war stärker. Die von Madras (Tambaram) gibt einen vollständigen Aufriß einer gefundenen Theologie und Methodik der Mission. Wir haben ein Weizenkorn in den Weltenacker gelegt.«

Tambaram! Auch für die Katholiken eine Befinnung auf die weltmissionarische Sendung der Kirche, auf ihre noch unerfüllte Weltaufgabe! Die Existenz des Heidentums muß immer wieder als Aufruf zum Wagnis weltmissionarischer Tat erlebt werden. Eine Sendung haben wir in der Welt und an der Welt zu erfüllen. Und sie wird nicht enden, bis der Herr kommt und »das Reich dem Vater übergibt, wo dann Gott sein wird - alles in allem« (1 Kor. 15, 24 28).

## Die Blüte und der Verfall der mittelalterlichen Ritterorden

Von Dr. Ferdinand Hammerschmidt

**W**er über irgend eine Erscheinung des Mittelalters wurzelhaft und wachstumsecht berichten will, darf sich nicht allein verlassen auf seine durch die allgemeine Menschennatur gegebene Verbundenheit mit den mittelalterlichen Menschen, darf erst recht nicht sich vermessen, von Ideen und Anschauungen der Gegenwart aus mittelalterliches Leben und seine Formen wesentlich erkennen zu wollen.

Jahrhunderte von gewaltig und von Grund auf umwälzender Wucht trennen das Heute von jenem Zeitalter.

Das Wesen des geistlichen Rittertums im Mittelalter verschließt sich den Denkgewöhnungen und den Erkenntnisformen eines ausschließlich und eigenwillig dem modernen Geist verschworenen Forschers. Es erschließt sich nur dem, der Geist vom Geist des geistlichen Rittertums annimmt, der hingebend sich entschließt, moderne Voraussetzungen, und seien sie noch so geschwellt von stolzen Hoffnungen und Erfolgen, abzulegen, ganz sich hineinzusenken in die Seinsgründe jener Zeit und jener Welt, in der das Mittelalter lebte und webte, welches das geistliche Rittertum als eine ihm wesensgemäße Lebensform gebar.

Das Anderssein der mittelalterlichen Welt, ihr wesentliches Unterscheidungsmerkmal von der Welt der Neuzeit bis auf unsere Tage hat die Geisteswissenschaft der letzten Jahrzehnte immer wieder zu bestimmen versucht. Das Ergebnis dieser Bemühungen ließe sich vielleicht kurz und bündig so sagen:

Die Welt, in welche der mittelalterliche Mensch sich gliedhaft eingebettet weiß, ist der Schöpfergottkosmos in einer organisch zwar ineinander verwachsenen Zweiheitsordnung von Natur und Übernatur, die der menschlich natürlichen